

# DIE DREI EISZAPFEN

„Lasset uns lieben ...“

1.Joh. 4,19

Schneider Sporn war ein Mensch, der Liebe suchte. In der „Welt“ hatte er sie nicht gefunden, nun suchte er sie bei den Frommen.

Er war ein schwächliches Männlein, gar nicht dazu gemacht, Stöße mit Faust und Ellbogen zu vertragen. Kaum, daß er jemanden recht anzusehen wagte, höchstens scheu von unten her. „Guck doch nicht wieder wie ein Hund!“, spottete dann seine dicke Frau. Kam ihm einer auf mehr als zwei Schritte nahe, so zuckte er zurück und hielt den Atem an. Schrie ihn aber einer an, so wackelten ihm alle Glieder. Nahm er Maß, so zitterten ihm die Hände aus Angst, er könne sich in den Zentimetern irren. Und sprach er mit jemandem, so kam es nie zu ganzen, vollen, klaren Sätzen, sondern blieb unbeholfene, zage und unklare Stammelei.

Er war auch blutarm, fror viel und hatte schwache Nerven. Grobe Menschen und kalte Stuben waren ihm das Furchtbarste in der Welt; sie seien, sagte er, sein Tod. Aber dabei hatte er doch bereits graue Haare, denn er hatte immer vorsichtiger den Groben ausweichen gelernt, und gegen die Kälte trug er ein extra dickes Unterwams und hohe graue Filzschuhe. Der Halsschal mit dem er sich im Winter hinauswagte, war hellgrau mit einer moosgrünen Kante; den kannten die Leute im Dorf

seit mindestens zwei Jahrzehnten.

Immer war Schneider Sporn geneigt gewesen, der Allgeringste und Allerletzte in der Ecke zu sein. Trotzdem fürchtete er überall Aufsehen zu erregen und zu stören. Mußte er irgendwo anklopfen und eintreten, so geschah das Klopfen so ängstlich, daß er es mit Herzklopfen dreimal verstärkt zu wiederholen gezwungen war, bis es jemand hörte und er unter dem „Herein!“ zusammenzuckte. Beim Überschreiten der Schwelle aber wäre er am liebsten nur mit einem Fuß vorwärts, mit dem andern aber rückwärts gegangen. Ins Wirtshaus ging er nicht, weil er Bier, Poltern und Tabaksqualm nicht vertragen konnte. Um so lieber schlich er sich in die Kirche. Hinten in der letzten Bank, hinter der Holzsäule, da saß er, wohl schwarz angezogen, aber alle Glieder bänglich eingezogen, als der Allerletzte. Nur wenn der Herr Pastor von den Einfältigen und Unmündigen, von den schwachen und Törichtigen, von den Geringen und Letzten hie und da einmal ein Wörtlein predigte, dann reckte er sich aufatmend; denn das galt ja ihm und seinesgleichen. Dann sah er sich beinahe mutig um, ob ihn die Leute ansahen, weil er nun auch einmal an die Reihe gekommen und von der Kanzel herab genannt worden war, wenn auch nicht mit Namen.

Ja, er suchte Liebe, der liebe Schneider Sporn. Sein Lebtage hatte er die gesucht; schon als Knabe bei den Eltern, die immer arbeiten mußten und nie Zeit für ihn hatten. Traurig und doch gern erzählte er, wie er leider mehr Hiebe als Liebe bekommen und wohl deswegen schon früh ein wenig scheu geworden sei. In der Lehre war niemand gut zu ihm als des Meisters hinkendes Töchterlein, das aber schon damals Anlagen zu einer starken Körperentwicklung hatte und auch nachher seine Frau wurde; denn seiner Zaghaflichkeit wegen suchte er sich weder eine andere Arbeitsstätte noch eine andere Ehegelegenheit, sondern blieb gerade da, wo er war, wurde also Geselle und Schwiegersohn in derselben Stube, in der er schließlich als Meister und Familienvater saß. Doch konnte er dieselbe Stube mit Ellen- oder Metermaß nach allen Seiten ausmessen, er fand noch keinen Zentimeter, wo die Liebe wohnte, auf die er gehofft. Seine Frau verfügte nicht nur über große Glieder, sondern auch über einen großen Vorrat an groben Worten, und Söhne und Töchter waren ungeschlacht geraten nach der Mutter Art.

Einmal hatte er einen Freund gehabt, mit dem er an den Sonntagabenden um zwei Pfennige Karten auf dem leeren Schneidertisch gespielt. Aber als er dem Genossen in späterer, stiller Stunde nach gewonnenem Spiel in einem mächtigen Drang nach Menschenliebe das gewonnene Kupfer zurückgeben wollte, meinte dieser, weibische Männer möge er nicht leiden, war gegangen und fortgeblieben.

Zu den Frommen war Schneider Sporn durch ein altes, hohlwangiges Weiblein geleitet worden. Das war auch an einem Sonntagabend gewesen. Da hatte der Schneider nach dem Abendessen vor der Tür gestanden, aber nicht vorn heraus vor der Haustür, sondern hinten heraus vor der Stalltür, wie es seiner Schüchternheit gezieme, und hatte über den Dunghaufen hinweg so recht verstohlen die vorübergehenden Leute in der Nebengasse beobachtet. Plötzlich winkte ihm eine, die ihn bemerkt hatte. Hätte seine Zaghaflichkeit gesiegt, so wäre er um den alten Pfosten herum sofort verschwunden; aber es siegte sein Sehnen nach Liebe. Daß ihm eine winkte, ihm! Und so lieb! So außergewöhnlich freundlich! Das entschied. So überstieg er eilig den Dunghaufen und stand am Zaun. Da war es das alte, hohlwangige Weiblein, das wohl neu ins Dorf gezogen sein mußte; denn er kannte es gar nicht. „He!“ machte die Alte verheißungsvoll. „Ihr steht da so allein. Dürfte ich Euch vielleicht einladen, mitzukommen?“ – „Ja, aber – wohin denn?“ – „Zu lieben Menschen, wo Gottes Wort betrachtet wird.“ – Er hörte eigentlich nur: „Zu lieben Menschen“, deshalb fragte er: „Wirklich – zu – lieben Menschen?“ – „Freilich, kommt nur, kommt!“ – „Die sind selten! – Selten sind sie!“ meinte er mit Kopfschütteln. „Dort sind sie nicht selten“, lockte die Alte. „Dort sind sie alle beisammen. Ein Geist und eine Seele, alles Brüder und Schwestern in Christus, ihrem Herrn!“ Von dergleichen hatte Schneider Sporn schon ge-

hört. „Meint Ihr?“ fragte er noch einmal vorsichtig. „Ja gewiß, meine ich; kommt nur! Es fängt bald an!“ Da dachte er: Daß man mich, gerade mich, dort so nötig hat, ist doch schön; ich will's nicht mit Bösem vergelten. Wie könnte ich auch jetzt nein sagen, wo die Alte so lange auf mich gewartet hat! Also sagte er: „Gut, ich will – mir nur – die Kappe holen“, stieg zurück, kam wieder und ging mit.

Es war aber ein Haus im nächsten Dorf gemeint, wo die lieben Menschen alle beisammen sein sollten, und bis dorthin war es eine geschlagene Stunde zu gehen. Schneider Sporn war ein guter Fußgänger, dem nichts am langen Weg lag, wenn er dort nur lauter solche anträfe, wie seine Begleiterin eine war; denn so lieb hatte lange niemand zu ihm geredet.

Wie überzuckert mit lauter süßen Worten kam er endlich in eine Stube voller Leute, die alle aus einem Büchlein sangen, das ein jeder in der Hand hielt; in manches Büchlein sahen aber auch zwei oder gar drei hinein. Wie große Kinder saßen sie alle beieinander, und Schneider Sporn meinte gleich, da müsse etwas vom Himmel auf die Erde gekommen sein, denn so viel singende Einmütigkeit hatte er bisher noch nicht beieinander gesehen. Sofort deutete einer im Weitersingen auf einen leeren Stuhl und hielt dem Schneider das eigene Buch unter die Nase, so daß dem eine ganz dicke Kruste alter Verzagtheit auf einmal geschmolz, obgleich er nicht Nachbar, noch Lied, noch Melodie kannte. Nachher betete einer; sie flüsterten

sich zu: Ein auswärtiger Pastor!, und dieser sprach dann auch über die Liebe Gottes, die in Christus Jesus, dem Sündenheiland, als heilsame Gnade allen Menschen erschienen sei; es dürfe jeder kommen, zugreifen und nehmen Gnade um Gnade, Liebe um Liebe, soviel er nur wolle und brauche, und wenn's ein Heuwagen voll wäre, im Himmel gäb's drum kein Loch, sondern nur einen noch größeren Haufen Freude. Der Schneider streckte die Beine, als bekäme er nun zum ersten Male Platz im Leben. Er streckte auch die Arme und öffnete beide Hände, ja, er griff schon, er griff schon. Aber plötzlich schlug er sich gleichsam auf die seligen Finger, denn die alte Schüchternheit hatte ihn eben gefragt: Weißt du auch sicher, daß es für dich ist? Doch rief gerade da der Redner: „Für jeden ist Gottes Liebe am Kreuz erschienen, für den Erbärmlichsten und Geringsten, ja gerade für dich, du Gnaden- und Liebebedürftiger, du Zaghafte und Letzter!“ Demnach käme der Heuwagen voll Liebe Gottes doch mir zu, hob sich da wieder Schneider Sporns Herz und fing an, das zugesicherte Geschenk ein wenig zu fühlen und zu wägen, wobei ihm aber wurde, als müsse er sich die mageren Seiten halten, sonst werde ihm das Rippengebälk brechen; denn so ein Fuder göttlicher Liebe so plötzlich auf ihn herab und in ihn hinein, darauf waren Leib und Herz noch gar nicht eingerichtet. Was war ihm bisher die Liebe Gottes gewesen? Etwas zum Reden für den Pastor und etwas zum Singen aus dem Gesangbuch, aber nichts zum Gelingen

für sein Schneiderstubenleben. Wie sollte der große Herr im Himmel sich mit so einem geringen Dorfschneider befassen! Und nun ward ihm das Höchste plötzlich so faßbar und verwendbar gemacht wie der Zwirn, den er nur von der Spule zu ziehen brauchte. Nein, nein, Schneider Sporn war staunend selig. Besonders weil sie, nachdem die Ansprache so schön mit Gesang und Gebet geendet, halbdutzendweise auf ihn zukamen und ihn fragten, ob er es denn begriffen und erfaßt habe, worauf er nur sagen konnte: Ja, das habe ich.

Da nahmen sie ihn und führten ihn – er dachte zu dem fremden Pastor, der ihm die Liebe Gottes so schmack- und habhaft gemacht und so sicher zugesprochen hatte, daß er ihm jetzt gern dafür gedankt hätte – aber nein, sie führten ihn zum alten Vater Faust, zum „Ältesten“, wie sie sagten. Der saß ziemlich vorn als ein breiter und schwerer Mann, der sich nur langsam auf dem Stuhl herumdrehen konnte, wenn ihn einer von hinten her anredete, wie es nun wegen des Schneiders geschah. „Was?“ fragte er gewichtig. „Da, die alte Margareth hat heute abend einen mitgebracht, der hat's gleich erfaßt!“ „So“, sagte Vater Faust und sah den winzigen Schneider an, als wollte er sagen: Ist das der ganze Mann oder kommt die andere Hälfte noch nach; denn das Stück hier ist doch gar zu wenig! „So“, sagte er noch einmal, und: „Wie heißen Sie denn?“ Schneider Sporn dachte, als der Breite ihn so mit Wort und Blick belagerte: Ich hätt's wirklich lieber mit

dem andern zu tun, aber um der vorhin gehörten schönen Reden und um der Leute willen, die ihn so liebevoll zupften und schoben, behielt er Zuversicht und nannte sich vor dem Breiten mit Namen. „Sporn“, sagte er, „Schneider Sporn.“ „Sporn?“ platzte da Vater Faust los, „wo haben Sie denn die Sporen? Das paßt ja schlecht zusammen!“ Da schien alles verdorben und verloren. Dem Schneider knickten Hals und Knie zugleich ein, und die göttliche Liebe schien ihm mit einem Male wie an einem plötzlich hochgezogenen Seil in den fernen Himmel zurückgeschnellt – wenn nicht die alte Margareth, das hohlwangige Weiblein, das ihn eingeladen und hergebracht hatte und ihm nun zur Seite stand, ausgerufen hätte: „O er hat's aber mutig erfaßt heute abend! Er ist nicht so, wie er aussieht.“ Das schenkte ihm den Glauben an die Liebe wieder. „Nun“, gab der Älteste zu, „dann soll er nur fleißig wiederkommen und sich bewähren; dann wird sich das Weitere wohl finden.“ Damit reichte Vater Faust dem Schneider die Rechte und schwenkte ihm ein paarmal den Arm, wie man mit einer Wäscheleine spielt; das war aber wohlgemeint.

Nun nahmen die Frauen den Schneider und führten ihn in eine andere Stubenecke zu Bruder Rauh, wie sie sagten. „Da sieh, der Herr hat Beute bekommen heute abend, Bruder Rauh!“ Der wog den Zugeführten mit einem Blick und höhnte heraus: „Er will aber die Starken zum Raube haben; was soll er denn mit dem da?“ „Besser als gar nichts!“ antwortete wieder die Marga-

reth. Daraufhin reichte Rauh dem Schneider die Hand und sagte: „Nun, dann halten Sie sich tapfer; woher sind Sie denn?“ Leise nannte Schneider Sporn das Nachbardorf. „Na, was kann von dort Besseres kommen?“ meinte Rauh, „aber besuchen Sie uns nur fleißig, dann freuen wir uns.“

Nun zogen und schoben sie Schneider Sporn nach der entgegengesetzten Seite zu Bruder Stein. „Es ist ein Mann gewonnen worden heute abend“, verkündigten sie. „Der muß aber nicht Kain, sondern Abel, das ist Hauch, Nichtigkeit heißen“, antwortete sofort der schriftbewanderte Stein. Schneider Sporn aber sah, daß das der Bauer war, der ihm vor einer Stunde den Stuhl angewiesen und das Liederbuch unter die Augen gehalten hatte. Das hielt ihn noch aufrecht; auch verstand er ja die anzügliche Rede nicht. Mittlerweile erkannte auch Stein in dem schwächlichen Männlein seinen Nachbarn von vorhin und bemühte sich, ihm lieb zuzureden.

Zum Schluß luden ihn auch die Frauen, die ihn von Bruder zu Bruder geführt hatten, aufs herzlichste ein, doch ja wiederzukommen, was er auch versprach, schon um des fremden Pastors willen, der leider inzwischen verschwunden war. Und das hohlwangige Weiblein ging wieder mit ihm seinem Dorfe zu bis zu dreiviertel des Weges, wo sie ihm noch einmal sagte: „Jesus liebt Euch, und nun faßt Mut!“ –

Dieselbe holte auch Schneider Sporn immer wieder ab; und er ließ sich durch sie holen und bringen, wie einer, dem es nun einmal wohlthat, von

Menschen nicht entbehrt werden zu können. Auch waren die Brüder, als sie sahen, wie er sich so treulich gängeln ließ, immer interessierter für ihn geworden, was ihm je länger, desto mehr das Herz festigte, so daß er schließlich mit deutlich vernehmbarer Stimme einwilligte, zu ihnen zu gehören und sich in die Gemeinschaft aufnehmen zu lassen.

Das wurde ein Ehrentag für Schneider Sporn. Nachdem Vater Faust, der Älteste, ihn gewichtig gefragt, ob er seines Heils in Christus gewiß geworden sei und er tapfer ja gesagt hatte, gab ihm der breite, große und wohlhabende Mann vor der ganzen Versammlung die mächtige Hand und einen richtigen Kuß. Das war etwas! In seinem ganzen Leben war das dem Schneider noch nicht passiert, daß ihn ein Mann geküßt hatte, und nun gar ein solcher Mann, und so vor allen Leuten! Nein, solche Ehre und Liebe! Und auch Bruder Rauh machte es so mit der Hand und mit dem Kuß. Und die Frauen jubelten: „Nun haben wir endlich vier Brüder und nicht mehr immer nur die drei wie seit sieben Jahren! Und was für einen lieben hat uns der Herr dazu geschenkt!“

Schneider Sporn aber erlaubte sich nicht den Mund zu putzen, noch die Tränen abzuwischen. „Ich will ja gewiß – und gern – der Allergeringste – und der – Allerletzte unter euch – sein und – bleiben, wenn – wenn – wenn ich nur – immer Liebe finde!“ meinte er.

Das Ziel war erreicht, der fest aufgenommene zaghafte Schneider interes-

sierte nicht sonderlich mehr. Doch lieben ihn die drei Brüder bald merken, daß es bei dem bleiben sollte, was er selber gesagt hatte, nämlich daß er allezeit der Allergeringste und Allerletzte unter ihnen bleiben wolle. Faust der erste, Rauh der zweite, Stein der dritte, Sporn der letzte, das sollte die göttliche Ordnung bleiben, die sie zu hüten hatten. Der Schneider wiederum brachte mit wachsamer Miene und stammelndem Wort zum Ausdruck, daß er von seiner Bedingung, geliebt zu werden, doch nicht abgehen könne und nur um der Liebe der Brüder willen der Letzte zu bleiben gedenke. So heischten sie Unterordnung von ihm, was sie aus der Liebe brachte, und er heischte einfach Liebe von ihnen, was ihn aus der Unterordnung brachte. Denn allmählich wuchs Schneider Sporn in seine neu angeschaffte Bibel hinein, wo er das neue Gebot, das der Herr den Seinen gegeben, mit großer Freude entdeckte, auswendig lernte und zu zitieren begann. Wie wohl tat es ihm doch, zu wissen, daß sein altes Sehnen nach Liebe durch Jesu neues Gebot so anerkannt und biblisch begründet wurde! Er nahm ja nun auch teil an den brüderlichen Beratungen und Anordnungen, wie sie die Regelung des Gemeinschaftslebens mit sich brachte; und da war es sehr lehrreich zu sehen, wie das zage Männlein durch die Kräfte des Evangeliums wuchs und zunahm, einzig, weil es über die Betätigung der Liebe wachte, nach dem inneren Bedürfnis und nach dem äußeren biblischen Gebot. Andererseits war es merkwürdig, wie die anderen

drei sich immer mehr auf die übrigen Gebote der Schrift versteiften, die den liebebegehrenden Schneider zum einfachen, dulddenden Leidensgehorsam verurteilten, das sollte heißen, er habe die Art der älteren Brüder als die reifere und weisere anzusehen und da nichts zu nörgeln, sondern der Letzte zu sein und zu bleiben, wieviel Schmerzen es ihm auch bringe. Der Schneider aber kannte sich selbst nicht mehr. Er war doch früher mehr als bescheiden gewesen, und nun nannten ihn die drei einen Nörgler. Es war aber nichts anderes als: Er konnte nun einmal nicht von der hohen Forderung der Liebe ablassen, die Herz und Wort gebot; was die Welt ihm nicht hatte geben können, mußten ihm doch die Brüder in Christus geben. Also ward der schwache Schneider stark im Kampf und ließ nicht nach. Er hätte sich ja mit der Liebe der Schwestern, besonders der alten Margareth, begnügen können, aber nein, die Brüder sollten ihn in der Liebe respektieren; der Apostel Paulus schreibt immer: „Liebe Brüder“, betonte er.

So beobachtete er denn die drei immer schärfer, halsstarriger und unerbittlicher, ob sie „liebe Brüder“ seien oder nicht. Dabei bemerkte er auch immer deutlicher, daß sie sich untereinander ebensowenig liebten, ebensowenig wie sie ihn liebten. Im Gegenteil, er sah, einer war des andern Geheimpolizist und Scharfrichter. Zugleich erspähte er, wie Vater Faust ein herrschsüchtiger Grobian und Geizhals war, Bruder Rauh ein Wüterich im eigenen Hause und ein berechnender

Schlaumeier in der Gemeinschaft, Bruder Stein aber ein mißtrauischer Rechthaber in der Worterklärung und ein Streithahn bis zum äußersten. Redete Vater Faust, so drehte nachher Bruder Rauh den Spieß geschickt gegen den Ältesten um und kitzelte dessen Machtstreben und Geiz, denn der Älteste hatte zuvor auf den Segen eines starken, aber vernünftigen Hausregiments und auf die Tugend der Geradheit und Prinzipienfestigkeit hingewiesen. Bruder Stein aber packte beide bei allem, was nicht mit der Lehre der Schrift – wie er sie kannte – übereinstimmte, worauf sie das Unbiblische seiner streitsüchtigen Rechthaberei irgendwie zu geißeln wußten, und zwar jeder nach seiner Art. Dann stammelte der Schneider kühn das neue Gebot der Liebe, und alle drei verwiesen ihn aufs Stillesein, wie es dem Letzten gebühre.

Das ging so Jahre hindurch, und sie hätten sich ohne das keine „Erbauungsstunde“ mehr denken können. Ja, bis in ihre Gebete hinein, die sie vereint zum Himmel sandten, ging dieser Kampf, indem einer den andern dem himmlischen Herrn zur erlösenden Behandlung empfahl, natürlich ohne Namen zu nennen; es wußte aber allemal jeder, wer gemeint war. Schneider Sporn aber betete mit ehrlichen Seufzern, wie das neue Gebot so betrübend übertreten werde und die Liebe in vielen erkaltet sei. Da er ja der Letzte war – denn die Schwestern durften nicht beten –, so mußten es die drei allemal bei seinem Gebet belassen, was dem Ältesten viel Mühe machte, denn seine massiven, runden, beinahe eisernen

Knie hatten bei des Schneiders Gebet fast keine Sekunde Ruhe auf dem Boden mehr. Die Schwestern aber seufzten: „Unsere Brüder! Unsere Brüder!“ Doch blieb ihnen Schneider Sporn der liebste.

Das entschied schließlich. Der arme Schneider aus dem anderen Dorf hatte alle Schwestern auf seiner Seite, sogar die Frauen der drei Brüder. Das konnte so nicht mehr weitergehen. Das war doch gegen die Abmachung. Er wollte doch der Allergeringste bleiben. Nun riß er die Gemeinschaft auseinander. Also mußte er gedemütigt werden. Der Älteste legte die Faust auf den Tisch, gleich neben die Bibel. Einen Rottenmacher nannte er ihn vor aller Ohren. Einen sektiererischen Menschen, der von Liebe fasele und Zwietracht anrichte. Einen Neuling, der altbewährte Brüder schulmeistern wolle. Ja, Vater Faust hieb ihn mit Worten kurz und klein, daß etliche Frauen nach ihm sahen, ob er wohl noch lebendig auf dem Stuhl sitze. Er saß aber noch recht gerade da und hörte weiter: „Wie kann man sich doch an einem versehen! Da habe ich damals nicht gewußt, warum er Sporn heißt. Jetzt weiß ich’s. Er hat sich als ein rechter Raubritter gegen unsere Einigkeit entpuppt. Er hat aber die Sporen am Kopf. Und vielleicht hat sie ihm unsere Margareth da angeschnallt –: Er müßte uns Brüdern Liebe abnötigen! Wir müßten zu mehr Liebe erzogen werden! Da!“ – er rieb die Faust auf dem Tisch – „Ordnung ist Liebe! Zucht ist Liebe! Und dabei bleibt’s! Ich habe gesprochen!“

Er hatte eigentlich noch sagen wol-

len: Vielleicht haben die Brüder auch noch ein Wort. Aber in der letzten Sekunde gönnte er keinem von beiden die Rede und hatte geschwiegen. Der Text aber, aus dem heraus er den Schneider gedemütigt hatte, lautete: „Durch Demut achte einer den andern höher als sich selbst!“

Schneider Sporn saß immer noch gerade da. Nicht zu reden beehrte er. Höchstens für die alte Margareth ein Schutzwort. Aber nein, auch das nicht. Denn betrogen war er! Betrogen von der ganzen Gesellschaft hier! Denn die Liebe wohnte nicht hier! Die Liebe, die er sein Leben lang gesucht! Die Liebe, die er in der Welt nicht gefunden! Die Liebe, die er hier erhofft! Die Liebe, um deretwillen er hierher gegangen! Die Liebe, um deretwillen er sich hier hatte aufnehmen lassen! Die Liebe, von der das Evangelium spricht! Die Liebe, auf die er hier immer wieder hingewiesen! Die Liebe, die er zur Bedingung gemacht für seine Niedrigkeit und Demut! Diese Liebe hatte er hier nicht gefunden. So war er damit auch seine Verpflichtung los, noch ferner hier zu bleiben und der Letzte zu sein, um den dreien als Fußkratzer zu dienen! Somit war er frei von der ganzen Gesellschaft hier! Denn sie hatten ihn alle betrogen, alle! Auch die Margareth, die gesagt, hier seien alle lieben Menschen beisammen! Belogen und betrogen hatten sie ihn alle! Sein Entschluß stand fest.

Keinen sah er mehr an. Keinem gab er eine Antwort mehr. Viel weniger eine Hand. Noch weniger gab er auch nur einen Pfennig in die Büchse.

So ging er.

Eine Viertelstunde lang lief das hohlwangige Weiblein neben ihm her mit Tränen. Dann gab sie es auf.

Nicht einmal „Gute Nacht!“ sagte er. –

Zu Hause suchte er beim züngelnden Kerzenlicht Papier, Tinte und Feder und machte kurzen Prozeß.

Er schrieb einfach: „Da ich bei Euch die Liebe nicht gefunden habe, die ich gesucht habe, so erkläre ich hiermit meinen Austritt.

Jakob Sporn, Schneider.“

Danach kroch er ohne Gebet ins Bett. –

Am andern Tag schrieb er dem auswärtigen Pastor, der ihm damals die Liebe Gottes so groß gemacht und so fest zugesprochen hatte, was er sich während der schlaflosen Nacht zurechtgelegt hatte, nämlich:

Lieber Herr Pastor!

Da Sie immer lieb zu mir waren und ich auch bei Ihnen zum Glauben gekommen bin, so muß ich Ihnen leider mitteilen, daß ich aus der Gemeinschaft ausgetreten bin. Indem mich das lieblose Verhalten der Brüder dazu gezwungen hat, besonders des Ältesten, der aber kein rechter Ältester ist, wie Sie gewiß schon wissen werden. Es ist die Liebe völlig erkaltet, wie ich Ihnen bereits einmal sagte, und das neue Gebot des Herrn wird mit Füßen getreten, wie ich Ihnen auch schon einmal erklärt habe in einer Aussprache, wie Sie sich noch erinnern werden. Nun aber ist es immer kälter in der Nähe der Brüder geworden, so kalt wie in einem Eiskeller, wo die drei, der Faust, Rauh



und Stein, wie drei Eiszapfen drin hängen, daß man friert, besonders wenn man blutarm ist wie ich von klein auf und die Kälte absolut nicht vertragen kann. Ich habe immer noch auf Liebe gewartet mit großer Geduld und Langmut und viel Ermahnung und Gebet, aber es hat alles nichts genützt, sondern ist nur noch schlimmer geworden, besonders gestern abend, wo er, nämlich der Faust, mich einen Raubritter geheißen hat mit Sporen am Kopf, wo ich doch nie an so etwas gedacht habe. Da habe ich eingesehen, daß ich getäuscht worden bin, indem ich dort die Liebe nicht gefunden, welche ich erhofft hatte, und ohne welche ich nicht leben kann. Ich möchte Sie nun höflich bitten: Schreiben Sie doch einmal dem Faust, daß er seine Lieblosigkeit einsieht, und den anderen auch! Denn sie sind alle so.

Mit freundlichen Grüßen Ihr unglücklicher

Jakob Sporn, Schneider.

Sie wissen ja, daß ich immer gern der Letzte sein wollte, aber es ging nicht mehr.

Nochmals grüßt Ihr geringer J. Sp.

Bald darauf traf die Antwort ein. Sie lautete:

„Lieber Bruder Sporn!

Wer wahrhaft und von Herzen der Letzte sein will, der muß allezeit und überall der Erste in der Liebe sein, sonst kann man nie und nimmer der Letzte sein. Ich freue mich, daß Du der Allergeringste sein willst und in der Erfüllung des neuen Gebots, das uns der Herr gegeben hat, nach der Liebe strebst. Aber lies einmal genau, wie

das neue Gebot im Evangelium des Johannes, Kapitel 13, V. 34-35 heißt. Da steht: ‚Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe, auf daß auch ihr einander liebhabt. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.‘ – Du siehst, ich habe die Worte ‚untereinander‘ und ‚einander‘ unterstrichen. Sieh, das bedeutet: einer den andern liebhaben. Du aber wartetest darauf, daß sie alle Dich liebhaben sollten, dann wolltest auch Du sie lieben. Das war Dein Fehler, lieber Bruder Sporn. Denn nach Deiner Auffassung müßte der 35. Vers lauten: ‚Daran will ich erkennen, ob ihr Jesu Jünger seid, so ihr mich liebhabt.‘ Wer aber so denkt und handelt, dem sagt der Herr im Evangelium des Matthäus, Kapitel 5,46: ‚Denn so ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner?‘ Du wirst da also mit den Zöllnern und Sündern auf eine Bank gesetzt. Warum denn? Weil Du Dich noch selber liebhabst! Die Selbstliebe aber ist das Kennzeichen aller Unbußfertigkeit denn sie ist der Ausdruck unserer Hoffart und die offenbarste Ursache unseres Ungehorsams wider Gott und so recht der Grund unseres Sündigens wider ihn und die Menschen. Du begehrtest von allen geliebt zu werden, teurer Bruder. Also muß Du Dich noch für recht liebenswürdig halten. Siehe da, deine Selbstgefälligkeit! Weißt Du nicht, daß Du das Gericht über Dich selbst am Kreuz von Golgatha empfangen hast? Weißt Du nicht, daß Du ein Verurteil-

ter und Verfluchter in Dir selbst Deiner Sünde wegen vor dem heiligen Gott bist? Weißt Du nicht, daß der unschuldige Sohn Gottes auch um Deiner Sünde willen sterben mußte, damit Du aus Deinem verlorenen und verfluchten Zustand heraus gerettet werden konntest? Weißt Du nicht, daß Du mit dem Christus Gottes gekreuzigt, gestorben und begraben bist? Weißt Du nicht, daß, wenn einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben, auf daß keiner mehr sich selbst lebe, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist (2.Kor. 5,14.15)? Weißt Du nicht, daß Du im Glauben längst sprechen gelernt haben solltest: ‚Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes‘ (Röm. 7,18) und (Gal. 2,20): ‚Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir‘? Wie kannst Du also, teurer Bruder, noch die Selbstgefälligkeit Deines Wesens pflegen, das geliebt sein will, weil es sich noch für liebenswürdig hält? ‚Wie könnt ihr glauben, wenn ihr Ehre voneinander nehmt?‘ fragt der Herr (Joh. 5,44). Siehe, in der Welt, da leben sie für Lust und Ehre, aber so soll es doch nicht bei Dir und bei den Brüdern sein! Denn leider haben auch die drei anderen Brüder in selbstgefälliger Ichliebe ihre eigene Ehre gesucht und ganz vergessen, daß sie ihr Eigenleben einmal unter dem Kreuz des Herrn entwerten ließen. So stand bei Euch Fleisch wider Fleisch, weil Ihr nicht nach dem Geist, sondern nach dem Fleisch wandeltet und Euch schließlich nur noch nach dem Fleisch kanntet (Gal. 5,16; 2.Kor.

5,16-17). Wisset Ihr aber nicht, daß Gottes Geist in Euch wohnt (1.Kor. 3,16)? Oder erkennt Ihr Euch selbst nicht, daß Jesus Christus in Euch ist (2.Kor. 13,5)? Habt Ihr auch nie gesehen, daß die Liebe Gottes ausgegossen ist in Eure Herzen durch den Heiligen Geist, der Euch gegeben ist (Röm. 5,5)? Oder habt Ihr den Heiligen Geist nicht empfangen? Dann wisset: ‚Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht Sein‘ (Röm. 8,9).

Lieber Bruder, Du beklagst Dich über die Temperatur in der Gemeinschaft. Sie sei die eines Eiskellers, so sehr sei die Liebe erkaltet. Mein teurer Bruder, das wäre ja der Tod! Und die drei Brüder Faust, Rauh und Stein bezeichnest Du als Eiszapfen. In einem Eiszapfen aber ist kein Leben mehr, wenigstens keins, wie wir es brauchen. Aber ich will einmal auf Deinen Vergleich eingehen. Sind der Faust, Rauh und Stein nur drei Eiszapfen, wer bist denn Du? Ich sage Dir: Du bist der vierte Eiszapfen! Denn wärest Du ein Sonnenstrahl gewesen, so wären die drei Eiszapfen aufgetaut. Aber bringe zu drei Eiszapfen einen vierten in den Eiskeller, steigt oder fällt da die Temperatur, lieber Bruder Sporn? Du weißt, sie fällt. Siehe, Du hättest der Sonnenstrahl sein müssen! Und ich glaube fest, daß Gott Dich dazu bekehrt und der Gemeinschaft eingegliedert hat. Du heißt Sporn. Ja, Du solltest ihnen ein Ansporn zum rechten Lieben werden. Stattdessen bist Du nur ein rechter Heißsporn in der eitlen Selbstliebe gewesen. Denn es steht doch nirgends

in der Heiligen Schrift: ‚Sucht Liebe!‘, sondern: ‚Liebt!‘ Ja auch Dein scheinbar so demütiges Geringseinwollen als der Letzte, wie du immer betontest, war nichts als das Possenspiel Deiner angeborenen Selbstliebe. Darum muß ich Dir noch einmal sagen: Wer wahrhaft und von Herzen der Letzte sein will, der muß allezeit und überall der Erste in der Liebe, nämlich in der Betätigung der Liebe Gottes sein, die um Christi willen in unser Herz ausgegossen ist durch den Heiligen Geist. Das ist die Liebe von 1. Korinther 13, die das Gegenteil aller natürlichen Selbstliebe ist. Solche Liebe wartet nicht auf Gegenliebe, fragt nicht nach Zu- oder Abneigung: Sie liebt einfach! Aber das kann sie nur, weil sie nicht um der Anmut des Fleisches willen liebt, sondern um der Erbarmung Gottes im Kreuze Christi willen.

Sieh, lieber Bruder, darum kann solche geistliche Liebe bedingungslos lieben, denn sie weiß sich von der Unzulänglichkeit alles Fleisches geschieden und ist durch den göttlichen Haß von Luk. 14,26-27 hindurchgegangen; es ist die unnachahmbare Liebe im Zeichen des Kreuzes (Joh. 3,16).

Und siehe, geliebter Bruder im Herrn, es ist dies auch die Liebe, die mich drängt (2.Kor. 5,14), Dir so zu schreiben. Du wollest mir also diese Ermahnung zugute halten. Und ich weiß, Du tust es. Ich weiß, Du handeltest nur aus noch mangelnder geistlicher Erkenntnis. Nun aber bist Du froh, daß Dir die Augen durch Gottes Güte weiter geöffnet werden konnten; und was Du nun tust, weiß ich. Du gehst mit diesem Brief in die Versammlung zu den lieben Brüdern, wo Ihr ihn miteinander lest, um Euch miteinander zu beugen, damit Ihr Euch untereinander fortan liebt in der Liebe des Geistes (Röm. 15,30; Eph. 4,32): ‚Seid aber untereinander freundlich, herzlich, und vergebt einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christus.‘

Dafür betet Dein – Euer alter Pastor.“

Drei Eiszapfen schmolzen am selben Abend in der außerordentlich einberufenen Versammlung und blieben geschmolzen.

Der vierte und letzte war als der erste zuvor geschmolzen.

# **Volksmissionsschriften von Fritz Binde**

## **Feuer auf Erden**

1. Warum kann der Gebildete nicht der Bibel glauben?
2. Im Namen des Gesetzes
3. Wie enthüllt sich das Geheimnis der Person Jesu?
4. Hoch die Freiheit!
5. Religiöse Leute
6. Wonach lohnt es sich zu ringen?
7. Eine notwendige Operation
8. Ein verhängnisvolles Draußen
9. Was ist mächtiger als Sünde?
10. Schicke dich an, deinem Gott zu begegnen!
11. Zu spätes Suchen – vergebliches Suchen
12. Unentrinnbar!

## **Harte Reden**

1. Kultur der Herzen
2. Die Hoffnungslosigkeit des modernen Unglaubens.
3. Was will Gott?
4. Eine wunderbare Stimme.
5. Was ist wahres Leben?
6. Welche Not kann kein Mensch stillen?
7. Ein aufrichtiger Zweifler.
8. Zwei Menschen in der Gegenwart Jesu.
9. Die Entdeckung der Liebe Gottes.
10. Im ersten oder letzten Augenblick?
11. Unannehmbar!
12. Wie lernt man glauben?

## **Neue Herzen**

1. Die größte Revolution
2. Verblendete Sinne
3. Drei Jesusworte
4. Eine heilige Unwissenheit
5. Die unbekannte Sünde
6. Was ist wahre Buße?
7. Wie wird man ein Kind Gottes?
8. Was bringt die Zukunft?
9. Vor dem Kreuz
10. Scheinleben
11. Gesichertes Leben
12. Ich will